

# Perlenfischen

Von Roger von Wartburg

Die **Perlen 1 bis 3** zeigen eindrücklich auf, wie – national wie international – die **Schulen aufgrund von Spardiktaten der öffentlichen Hand unter Druck** geraten. Allerdings ist dieser Spardruck mancherorts hausgemacht, da er durch eine Finanzpolitik hervorgerufen wurde, die zunehmend Schiffbruch erleidet. Perle 1 mit dem Titel **«Das Steuerexperiment»** erschien im «Tages-Anzeiger» vom 10. Dezember 2012, Perle 2 namens **«Finanznot erreicht die Schulen»** stammt aus der «NZZ am Sonntag» vom 09. Dezember 2012 und Perle 3 mit der Überschrift **«Schlaglöcher und Schul-Ruinen: Kommunen sparen sich kaputt»** vom 04. Januar 2013 findet sich bei «FOCUS online».

• **Perle 1:** «Als Galionsfigur der Luzerner Steuersenker gilt Marcel Scherzmann. Der [...] Finanzdirektor des Kantons Luzern hat bereits als früherer kantonaler Steuerchef mitgeholfen, das Luzerner Experiment aufzugleisen. Seit Anfang des Jahrtausends sinken im ganzen Kanton kontinuierlich die Steuern. Die grössten Reduktionen erfolgten aber in der Regierungszeit von Scherzmann: Als am 27. September 2009 das Stimmvolk der kantonalen Steuergesetzrevision 2011 mit grossem Mehr zustimmte, sah man einen zufriedenen Scherzmann im Regierungsgebäude. Hinter ihm prangte ein riesiges Transparent mit der Aufschrift «Tiefste Unternehmenssteuern der Schweiz». Die Steuersenkungen verkaufte er mit der gleichen Argumentation wie der amerikanische Präsident Ronald Reagan Anfang der 80er-Jahre: «Der Sinn einer Steuersenkung ist es, dass man im Endeffekt mehr Geld einnimmt.» 62 Prozent der Stadtluzerner Stimmbürger glaubten ihm. [...] Heute zahlen natürliche Personen 25 Prozent und Unternehmen 68 Prozent weniger Steuern. [...] Während sich das kleine Rüschlikon [...] Steuersenkungen leisten kann, steht Luzern finanziell mit dem Rücken zur Wand. Um als wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Mittelpunkt der Zentralschweiz weiterhin die teuren Zentrumslasten finanzieren zu können, muss sich die Stadt zunehmend verschulden. Bis 2007 war Luzern schuldenfrei, dieses Jahr wird die Nettoverschuldung fast eine Viertelmilliarden Franken betragen – Tendenz steigend. Dabei gab es genug warnende Stimmen, nicht nur aus dem linken Lager. [...] Seither mussten die Luzerner bereits vier Sparpakte in der Höhe von 41,5 Millionen Franken schlucken – und das fünfte ist schon aufgeglegt. [...] Im Bildungsbereich ist vorgesehen, den Schwimmunterricht an den Primarschulen abzuschaffen [...]. Auch der Kanton hat ein Sparpaket aufgeglegt, das insbesondere in der Bildung Stellenabbau, Schliessung von Schulhäusern oder eine Schulgeld-Erhöhung für Gymnasiasten vorsieht. Letzte Woche demonstrierten 600 Kantonsschüler gegen die Zusammenlegung ihrer Schule mit einem anderen Gymnasium. Heute Montag findet vor dem Regierungsgebäude der

«kantonale Schülerstreik gegen die Sparwut» statt. Die Bildungsdirektion liess vorsorglich ausrichten, dass eine Teilnahme zu einer unentschuldigten Absenz führen würde.»

• **Perle 2:** «Löcher in den Wänden, Fenster, die aus dem Rahmen fallen, uralte Computer: Im Bildungswesen Italiens fehlt das Geld an allen Ecken und Enden. Italiens Lehrer und Schüler begegnen gegen die drastischen Einsparungen im Bildungswesen auf. Aus Geldmangel werden Heizungen abgestellt und Unterrichtsmaterial fehlt. Wut herrscht unter Lehrern und Schülern an den öffentlichen Schulen Italiens. Mit Streiks und Demonstrationen protestieren sie im ganzen Land gegen die drastischen Kürzungen im Bildungswesen. In den vergangenen drei Jahren wurden bereits 8 Milliarden Euro eingespart, und bis 2015 will die Regierung den Etat um weitere 600 Millionen stutzen. [...] Die Regierung in Rom hat keine finanziellen Mittel mehr für Renovierungsarbeiten, selbst wenn sie noch so dringlich sind. [...] Die etwa 200'000 Lehrer in Italien ohne festen Vertrag, die «precarì», die Schuljahr für Schuljahr um Weiterbeschäftigung bangen müssen, kommen oftmals auf weniger als monatliche 800 Euro. [...] Da es kein Geld gibt, herrscht Lehrermangel an den Schulen, obwohl genügend Pädagogen ausgebildet werden. Schrumpft das Lehrerkollegium, dann wächst die Zahl der Schüler in den Klassen. [...] Da es in Italien keine Sonderschulen gibt, werden behinderte und gesunde Kinder zusammen unterrichtet. Das funktioniert aber nur, wenn eigens ausgebildete Lehrer die Lektionen begleiten. «Im Sparwahn sind sie wegrationalisiert worden, sie sind nur noch zwei bis drei Stunden am Tag in der Klasse. Die weitere Betreuung übernehmen wir, so nebenbei», entrüstet sich eine junge Pädagogin. [...] Ein Musiklehrer nimmt ein Stück Kreide und zwei kleine abgenutzte Holzstäbe in die Hand. «Mein einziges Unterrichtsmaterial», sagt er. Und das schon seit Jahren. «Unsere Kinder sind unsere Zukunft.» An der Quintino-di-Vona-Schule in Mailand mag diesen Politikerslogan niemand mehr hören.»

• **Perle 3:** «Es ist nur auf den ersten Blick eine gute Nachricht: Die deutschen Kommunen mussten 2012 keine neuen Schulden machen. Das Jahr sei mit einer «schwarzen Null» abgeschlossen, teilte der Deutsche Städte- und Gemeindebund (DStGB) [...] mit. Doch der Preis dafür ist hoch. Es herrscht Investitionsstau. Während die Kommunen Milliarden für Sozialtransfers ausgeben, vergammeln Strassen und Schulen. «Bei Schulen, Strassen und öffentlichen Gebäuden wird seit Jahren eher geflickt als grundlegend renoviert», sagte der DStGB-Präsident Christian Schramm.»

**Kommentar:** Über die Ursachen der Probleme im Ausland soll an dieser Stelle nicht gemutmasst werden. Hinsichtlich

der «Luzerner Perle» jedoch fällt einem unweigerlich das berühmte Zitat des amerikanischen Juristen Oliver Wendell Holmes Jr. (1841-1935) ein, welches besagt, dass Steuern der Preis für eine zivilisierte Gesellschaft seien. Sein Ausspruch war nicht etwa ein Plädoyer für überbordenden Etatismus, sondern allein eine Schlussfolgerung des gesunden Menschenverstandes. Wenn reiche Konzerne und Privatpersonen immer weniger Steuern bezahlen, hat insbesondere der Mittelstand diese Suppe auszulöffeln. Der Ökonom Joseph Stiglitz nennt diesen Prozess lakonisch «Sozialismus für Reiche». Oliver Wendell Holmes Jr. war übrigens ein Konservativer.

**Perle 4** entstammt der «Limmattaler Zeitung» vom 28. Dezember 2012 und führt die Überschrift **«Viele junge Männer entscheiden sich früh gegen Lehrerberuf»**.

• **Perle 4:** «Viele männliche Jugendliche entscheiden sich schon sehr früh gegen den Beruf des Lehrers. Dies hat eine vom Schweizerischen Nationalfonds geförderte Studie der Pädagogischen Hochschule Zürich (PH Zürich) ergeben. [...] Vor 50 Jahren lag in der Schweiz der Anteil von Lehrern an den Primarschulen noch bei 60 Prozent. Heute sind es gerade noch 20 Prozent. Ein Team von vier Forscherinnen der PH Zürich wollte herausfinden, weshalb junge Männer sich überhaupt für den Lehrerberuf entscheiden. Es befragte angehende männliche Lehrpersonen zu den Gründen ihrer Studienwahl. Grossen Einfluss für den Berufsentscheid hatten laut der Mitteilung Familienmitglieder und Bekannte, die als Lehrerinnen oder Lehrer tätig sind. [...] Die Entscheidung gegen den Lehrerberuf fällt bei Gymnasiasten oft bereits zu Beginn der Mittelschule, wie eine Zusatzbefragung bei 15-jährigen Gymnasiasten ergab. Nur 12 Prozent der Schüler zogen es in Betracht, Lehrer zu werden. Die Forscherinnen kommen zum Schluss, dass frühe Interventionen nötig sind, um den Männeranteil unter den Lehrpersonen anheben zu können. Gemäss der Forschungsgruppenleiterin Christine Bieri Buschor sollten die Schüler bereits in der Primarschule dazu ermuntert werden, pädagogische Erfahrungen zu sammeln. Möglich sei dies in altersdurchmischten Lerngruppen oder in der freiwilligen Jugendarbeit, in einem Sportverein oder als Nachhilfelehrer.»

**Kommentar:** Die aufmerksame Leserschaft hat bei der Lektüre dieser Perle mit Sicherheit festgestellt, dass die Feminisierung an der PHZ noch weiter fortgeschritten zu sein scheint als an der Primarschule, ist doch das genannte Forschungsteam selbst von der Männerquote von 20% noch meilenweit entfernt. Eine noch intensivere Frührekrutierung des männlichen akademischen Nachwuchses an den PHs, am besten noch im frühen Kindesalter, scheint sich aufzudrängen. Doktorarbeit statt Doktorsippen sozusagen ...



Bildungsreformen aus dem Bereich der Primar- und Sekundarstufen gehören zu den Standard-Themen im lvb.inform. Bei «ZEIT ONLINE» aber wurde am 19. Dezember 2012 unter dem Titel «**Sie können das nicht unterzeichnen!**» die Geschichte der universitären **Bologna-Reform** so spannend geschildert, dass sie sich beinahe wie ein Krimi liest, was den Abdruck dieser **Perle 5** in erheblicher Länge rechtfertigt.

• **Perle 5:** «Das Orchester spielt Beethoven, die neunte Symphonie. [...] Gedrängt sitzen die Universitätsrektoren und Bildungspolitiker aus dreissig Ländern in der festlich geschmückten Aula Magna. Einige blättern in den vier A4-Seiten, die man ihnen eben ausgehändigt hat [...]. Was sie lesen, bestätigt ihre Befürchtungen: An den europäischen Universitäten wird bald nichts mehr sein wie früher. Es ist der 19. Juni 1999, ein Samstag, als die europäischen Bildungsminister an der Universität von Bologna ihre Unterschrift unter eine Absichtserklärung setzen, die später als «Bologna-Deklaration» bekannt wird. Mit dabei ist auch eine siebenköpfige Delegation aus der Schweiz, angeführt von Charles Kleiber, dem Staatssekretär für Bildung und Wissenschaft. Diese Herren machen sich daran, die grösste Revolution an den Schweizer Universitäten anzuzetteln. Bologna ist ein Paradigmenwechsel – vor allem in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Mussten sich früher die Studierenden ihr Wissen selber erarbeiten, den Stoff durchdringen, wird ihnen fortan Bildung häppchenweise in Modulform serviert. Heute, zehn Jahre nachdem die Bologna-Reform an allen Schweizer Universitäten umgesetzt wurde, erzählt eine Dissertation erstmals, wie «Bologna» in die Schweiz kam. Geschrieben hat sie die Zürcher Erziehungswissenschaftlerin Barbara Müller, eine Befürworterin der Reform. Es ist die Geschichte von sieben Männern, die eine Revolution entflammen – und sich dabei selbst überrumpeln. Es ist die Geschichte einer Bildungsreform, die nie in der breiten Öffentlichkeit diskutiert wird – aber unsere Vorstellung von Bildung komplett verändert. Es ist die Geschichte einer Reform, von der bis heute niemand weiß, was sie tatsächlich bringt. Kurzum: Es ist eine unglaubliche Geschichte. [...] Die Feier in Bologna glänzt mit italienischem Pomp [...]. Die Schweizer Delegation ist beeindruckt. In der Aula werden unter Namensaufruf die Minister nach vorn zur Unterzeichnung gebeten. [...] Die Würfel sind gefallen. Dabei hegen die Schweizer Rektoren grosse Skepsis gegenüber der angekündigten Reform. Eine Woche zuvor hält ihre Plenarversammlung unmissverständlich fest: «Selbst eine kurze Auseinandersetzung mit dem Papier Bologna-Entwurf zeigt jedoch, dass das Bachelor/Master-System wie vorgeschlagen für die Schweiz nicht akzeptabel ist.» Am Vorabend der Vertragsunterzeichnung treffen sich die Schweizer zu einem informellen Nachtessen. [...] Für eine

breite Diskussion der Ideen blieb keine Zeit. Die Rektoren befürchten, die Politik würde ihnen von nun an die Bedingungen diktieren. [...] Staatssekretär Kleiber [...] erinnert sich heute: «Die Rektoren kamen zu meinem Hotel. Und sie sagten mir: «Sie können das nicht unterzeichnen!» Und danach habe ich gesagt, ich werde unterschreiben [...].» Ich entscheide. Ich unterschreibe. Egal, was ihr denkt. Überrascht hat diese Haltung des Staatssekretärs niemanden. «Wir haben keine Wahl», sagte Charles Kleiber bereits ein Jahr zuvor [...]. «Die Universitäten stehen heute ausserhalb der Geschichte, sie sind Gefangene ihrer archaischen Strukturen.» Kleiber tritt sein Amt als Staatssekretär an, um die Universitätslandschaft umzustechen. [...] Er sieht sich als Prinz, der das Dornröschen Universität wachküsst. Der studierte Architekt will eine neue akademische Welt erbauen, und diese soll ganz dem Zeitgeist der späten neunziger Jahre gehorchen. Mehr Wettbewerb, mehr Leistung, mehr Effizienz. Und vor allem: mehr Europa. Das sind die Lösungen. Was der Euro für die Wirtschaft, soll Bologna für die Wissenschaft sein. Die grosse europäische Einigungswelle hat auch das Bildungswesen erfasst. Und so beginnt diese Geschichte auch nicht erst in der Aula Magna in Bologna, sondern ein Jahr zuvor in Paris, wo im Mai 1998 die weltberühmte Sorbonne ihr 800-jähriges Jubiläum feierte [...]. Es lud der französische Bildungsminister Claude Allègre. Er hatte ein Problem. Eben erst stellte der Report eines Regierungsberaters den französischen Universitäten ein himmlisch-trauriges Zeugnis aus. Sie seien «konfus, bürokratisch und unsozial». Sie seien ein Reformfall. Wie aber sollte Minister Allègre die Unis umkrepeln, angesichts des riesigen Widerstands von Studenten und Hochschulen, Professoren und Instituten gegen alles Neue? Allègres Idee lautete: Internationalität. Wenn andere Länder ihre Hochschulen auch reformieren, steigt der Druck auf die französischen Schulen. Das Ziel der Sorbonne-Deklaration war ein «Europa des Wissens». Erstmals war von einem Kreditpunktesystem die Rede, von Auslandssemestern, von der erleichterten Anerkennung der verschiedenen Diplome. Um der Erklärung mehr politisches Gewicht in Europa zu verleihen, sucht Frankreich nach weiteren Mitunterzeichnern. Auch die Schweiz wird angefragt. Obschon die Zustände an den hiesigen Universitäten nie und nimmer mit jenen in Frankreich oder Italien vergleichbar sind – die Betreuungsverhältnisse sind besser, die Studiendauer ist kürzer, die Abbruchquoten sind niedriger –, unterschreibt die damalige Bundesrätin Ruth Dreifuss die Erklärung. Zur Sicherheit legt sie das Papier noch den Universitäten vor. Dort zeigt man sich desinteressiert. [...] Mit ihrer Unterschrift tritt Bundesrätin Dreifuss eine Reformlawine los. Nach den Franzosen machen nun nämlich die Italiener Druck. Schon in Paris kündigen sie eine weitere Konferenz an. In Bologna. Und in diesen zweiein-

halb Stunden an einem Samstag im Juni gelingt den Bildungsministern, was die EU-Kommission in vier Jahren Verhandlung nicht zustande gebracht hat: Sie einigen sich auf eine neue europäische Hochschullandschaft. Beinahe wäre Bologna in der Schweiz eine Randnotiz geblieben, ein weiterer Vertrag, ein Papier, irgendwo von irgendwem unterschrieben. [...] Die Reform aber entwickelt ein Eigenleben. Sie platzt in ein Machtvakuum in der Schweizer Bildungspolitik. Die Politik verliert an Einfluss, die Universitäten werden selbstbewusster. Der Rektor ist nicht mehr ein Primus inter Pares, sondern ein CEO. Die Hochschule eine Firma, die Studierenden ihre Kundenschaft. Die Bologna-Reform bietet eine gute Gelegenheit, um die neuen Kräfteverhältnisse zu zementieren. Am 3. Dezember 1999 trifft sich die Hochschulrektorenkonferenz zu ihrer Plenarversammlung. Beim letzten Traktandum Varia ergreift überraschend Peter Gomez, der neue Rektor der Uni St. Gallen das Wort: «So, liebe Kollegen, ich möchte euch mitteilen, die Universität St. Gallen setzt die Bologna-Reform um, und zwar komplett und eher schnell, und wir werden die ganze Uni durchorganisieren und machen von Grund auf eine Curriculum-Reform, und in einem Jahr, also im nächsten Herbst, wird das bei uns schon anfangen.» Alle Anwesenden sind baff. Alle schweigen. [...] Peter Gomez ist der Eisbrecher, und die anderen Unis ziehen nach. Zuerst die ETH Zürich, dann die Uni Luzern, dann Basel, dann die Universität der italienischen Schweiz. «Jeder hatte das Gefühl, er müsse etwas machen», sagt Buchautorin Barbara Müller: «Die einen setzten bereits angedachte Reformen um, andere kamen in einen gewissen Zugzwang. Auf jeden Fall bedurfte das Studium einer Modernisierung, es konnte nicht schöngeistig und elitär bleiben.» Was aber hat Bologna gebracht? Bis heute [...] kann niemand diese Frage beantworten. Die nackten Zahlen sind ernüchternd. Nur ein Sechstel aller Studierenden wechselt für den Master die Hochschule. Weniger als fünf Prozent der Bachelorabsolventen geht dafür ins Ausland. Die Ausfallquote ist lediglich um zehn Prozent gesunken. Die Studienzeiten sind nur unbedeutend kürzer. Und bis heute fehlen Untersuchungen, die zeigen würden, dass Bachelor/Master-Studierende tatsächlich einfacher einen Job finden als ihre Vorgänger, die im Lizentiats-System studiert haben. Ganz zu schweigen von den Kosten, welche die Reform verursacht hat – und die niemand zu beziffern vermag. [...] Ein dezidierter Bologna-Gegner ist Kurt Imhof. Der Zürcher Soziologe sprach in Interviews vom Bulimie-Lernen an den Hochschulen: «Reinfuttern, rauskotzen, vergessen.» [...] Man habe die Idee begraben, dass sich junge, vernunftbegabte Erwachsene an den Hochschulen selber erziehen würden. [...] «Ich sehe beim besten Willen nichts Positives an der Bologna-Reform», sagt Kurt Imhof. «Ausser, dass wir mit dem Bachelor nun auch Halbwissen zertifizieren.» [...]

«Man kann das Ding nicht zurückfahren», sagt Achatz von Müller, Mittelalterhistoriker an der Uni Basel. «Wir dürfen nun nicht an den Grundsätzen rütteln, sondern müssen uns überlegen, wie wir im bestehenden System Änderungen zulassen könnten.» Denn das völlig offene Studium [...] war für von Müller ein Problem. «Die Idee eines modularisierten Studiums ist vernünftig», sagt er: «Aber wir haben uns das sehr teuer erkauft.» Die Studierenden seien entmündigt, sie folgten nicht mehr ihren ureigenen Interessen, sondern fragten sich nur: «Wie viele Kreditpunkte brauche ich dafür?» Der Frust über die Umsetzung von Bologna trifft auch erklärte Befürworter der Reform. Etwa Angelika Linke, Linguistik-Professorin an der Uni Zürich: «Bologna ist heute ein völlig unflexibles System, Ausnahmen sind kaum mehr möglich. Es geht bei vielen Entscheidungen nicht mehr darum, was sinnvoll ist, sondern darum, was unter den Vorgaben der computerbasierten Verwaltung von Lehre und Studium technisch überhaupt machbar ist.» Es ist ein Treppenwitz der Geschichte, dass ausgerechnet eine Reform, die angetreten ist, die archaischen Strukturen an den Universitäten zu zerschlagen, nun zu einer Vertechnisierung und Verknöcherung der Hochschulen führt. Die Umsetzung ist eine Mischung aus Neoliberalismus und Planwirtschaft. Im Namen des stärkeren Wettbewerbs wird die zentrale Ordnungsmacht in den Rektoraten und Dekanaten gestärkt. Und damit auch deren Chefgehabe. Professoren erzählen, wie der Rektor wutschauend bei ihnen im Büro stand, nachdem sie Bologna öffentlich kritisiert hatten: «Ihr seid immer so negativ!» [...] In der Aula Magna von Bologna hört Charles Kleiber am 19. Juni 1999 seinen Namen. Er tritt nach vorn, an den samt-rot bezogenen Tisch: «Ich habe mir gesagt, schade, dass ich nicht Xavier heisse, Xavier Kleiber», erinnert sich der Staatssekretär: «Dann hätte ich ein X machen können.» Bologna war in der Schweiz von Anfang an ein schlechter Witz.»

**Kommentar:** Vielleicht vermag es den LVB-Mitgliedern ein wenig Trost zu spenden, dass es bezüglich Entstehung und Durchsetzung der «Top-down-Reformitis» auch an Hochschulen nicht im Geringsten anders zugeht. Besser macht dies das Ganze allerdings zugegebenermassen nicht.